

Anatolische Hirtenerzählungen (Elsa Sophia von Kamphoevener)

Gülbeg/y, Gülül und das Lamm Dj/schanum

Viel Sinn hat es nicht, sie getrennt zu nennen, aber es geschehe der Ordnung halber, die besonders unter den Hirten sehr notwendig ist. Denn wohin käme ein Hirte, wenn er nicht wüsste, welches seiner Lämmer gedeckt werden muss, welches noch nicht? Er muss in seinem Kopf, der nicht von Gedanken an Schreibzeug und ähnlichem belastet ist, eine gute Berechnung für alle dieser Erfordernisse seiner Herde besitzen. Und somit wusste der Hirte Mirmin, zu dessen Herde sie alle drei gehörten, sie – Gülbey, Gülül und das Lamm, – das für das Lamm nunmehr die Zeit des Deckens gekommen sei. Genauso, wie es Mirmin wusste, war es aber auch Gülbey und Gülül bekannt; und sie, die seit ihrer Geburt keinen getrennten Gedanken gehabt hatten, dachten auch das gleiche. Es möge nicht vergessen werden, dass auf den Bergen Anatoliens das langhaarige Schaf daheim ist, das sogenannte Angoraschaf (alter Name für Ankara). Die Wolle dieses Tieres bedeutet den eigentlichen Reichtum der Hirten, nicht aber seine Milch oder Nachkommenschaft. Solange das Schaf jungfräulich ist, bleibt die Wolle besonders glatt und wertvoll. Hat es Junge gehabt, verliert sie an Glätte und Wert, weshalb mit dem Decken dieser Tiere oft sehr lange Zeit gewartet wird.

Man muss wissen, dass der Knabe Gülbey und das Mädchen Gülül Zwillinge waren. Sie wussten von ihrer Mutter nichts, denn sie war bei ihrer Geburt gestorben. Von ihrem Vater wussten sie nichts, denn er war zu jener Zeit, als ihre Mutter starb, von einem fremden Stamme getötet worden, weil er im Verdacht stand, er habe einen Bock gestohlen, um seine Herde aufzubessern. Alle diese Dinge aber sind nicht von besonderer Bedeutung, denn ob eine Mutter stirbt innerhalb der Hirtenvölker, ob nicht, ob ein Vater ermordet wird, ob nicht, das ist so sehr wichtig nicht. Im Stamm eines Hirtenvolkes sind Mutter und Vater vorhanden, ganz gleich wie auch ihr Name laute. Da ist immer eine Frau, die gerade ein Junges gebar, und sie gibt dann mit einer Brust dem eigenen Kinde Lebensmilch und mit der anderen dem fremden. Da ist auch immer ein Mann vorhanden, dem gerade der Berg in seiner Wildheit den Knaben raubte und der bereit ist, das fremde Gewächs als seines zu beachten, hoffend, einen guten Hirten aus ihm zu machen mit der Zeit.

So eben geschah es bei Gülbeg und Gülül, die niemals an Verlassenheit litten. Doch ist zu bedenken, dass sie nicht nur Bruder und Schwester waren, sondern Zwillinge. Das will besagen: Gleichheit der Gesichtszüge, der Haltung, des Verlangens nach Freiheit, des Sehns nach der Höhe und der Kraft, die sie überwindet – ja, auch Gleichheit der Träume, jenes



Verein für Transkulturelle Bildung e. V.

geheimnisvollen Lebens des scheinbar Unwirklichen, das in Wahrheit wirklicher ist als das Greifbare, alles dieses war ihnen gemeinsam. Ihnen ja. Doch es besteht noch eine Sitte bei den Hirten, und das ist diese: Ein Lamm, das am selben Tage geboren wird wie ein Mensch, gehört dem Geborenen, wenn es genau zur selben Stunde geworfen wird, in der die Menschenmutter ihrer Last ledig wird. Und so begab es sich, dass Gülbey und Gülül seit ihrem ersten Luftschrei bereits ein Besitztum hatten, davon sie noch nichts wussten, das ihnen aber unveräußerlich zu eigen war, im Leben und im Sterben: das Lamm Dschanum.

Nun weiß ja jeder, dass Dschanum heißt „meine Seele“ und der Ruf ist, den wir ausstoßen in Freude, in Kummer, in Erstaunen, ja, wann immer eben jenes Etwas, das man Seele nennt, angerührt wird. So nannten sie später das Lamm „Dschanum“, denn es war wie die Seele, die einem ja auch ungerufen beschieden wird, ob man sie nun begehre, ob nicht. Und mittlerweile, da wir anheben, all dieses zu berichten, waren sie alle drei, der Bedeutung und der Reihe nach zu benennen, Gülbey, Gülül und das Lamm, fünf Jahre alt geworden. Es war zu diesem Zeitpunkte, dass der Oberhirte des gesamten Herdenbetriebes sich zu Gülbey, Gülül und dem Lamm begab, das seine Ruhestatt immer bei ihnen zu haben pflegte – womit gesagt sein soll, dass sie alle drei zusammen schliefen, die Zwillinge und das Lamm, ein jeder des anderen Hauptes weiches Ruhelager. Der Oberhirte begann zu sprechen, tat es in aller Höflichkeit, obgleich er nur mit Kindern im Alter von fünf Jahren sprach, die aber seiner Ansicht nach Besitzer waren eines Tieres, das einmal Stammutter gesunder und edler Jungtiere werden konnte, welche dann allen heute nur Fünfjährigen gehören würden.

Also sagte der Oberhirte, während Gülbey und Gülül, tief zur Erde gebeugt, ehrfurchtsvoll lauschten: „Meine teuren und geliebten Kinder, unseres Stammes Stolz und Hoffnung, nunmehr beginnt eure Zugehörigkeit zum Stamm der Benscharabin vom Gandhar Dagh Wahrheit und Tat zu werden. Euer Lamm, das ihr Dschanum nennt, ist zum Decken reif, und es wird euch, meine Kinder, mit der Zeit Reichtum und Ruhm einbringen. In der Nacht, da der Mond über dem Gipfel des Gandhar Dagh heraufkommt zur Stunde des Abend-Azan und sein junges, leuchtendes Horn den Gipfel zu berühren scheint – zu dieser Stunde, meine Kinder, wird euer jungfräuliches Lamm Dschanum gedeckt werden von unserem stärksten Bock, und alles, was es hervorbringt jetzt oder später, wird euch gehören, wie ihr uns gehört, meine geliebten Kinder.“

Der Oberhirte schwieg, denn seines Wissens war in dieser Angelegenheit nichts weiter zu sagen. Er aber, der doch gewohnt war, den Zug der Wolken zu erkennen und den Ruf der Gipfel-Schwalben zu deuten, er bemerkte nicht den Blick dieser beiden zutiefst verbundenen Geschöpfe Allahs, der wie ein Lichtstrahl zwischen Auge und Auge daherzuckte. Was galt es ihnen, ob sie Mitinhaber der Herde sein würden durch jene Wesen, die aus dem De-



Verein für Transkulturelle Bildung e. V.

cken ihres Lammes hervorgingen? Ihnen gehörte dieses Lamm Dschanum, ihnen allein, und so sollte es auch bleiben, mochte ein Mondhorn den Gipfel des Gandhar Dagħ berühren, wann immer es ihm beliebte.

Und so geschah es, dass zum ersten Male in dieser stürmischen Nacht am Fuße des Gandhar Dagħ die Stätte leer blieb, die die drei jungen Geschöpfe Allahs seit ihrem ersten Schrei beherbergt hatte, denn Gülbey, Gülül und das Lamm Dschanum waren auf und davon, um das Mondhorn am Gipfel des Gandhar Dagħ zu begrüßen. Es hatte zur Ausführung dieses tollkühnen Unternehmens weiter keiner Worte zwischen den Zwillingen bedurft.

Gülbey hatte nur gesagt: „Du denkst auch so, Gülül?“, worauf sie nur genickt hatte, und dass Dschanum gleicher Ansicht sein würde, das stand ihnen außer Zweifel. Denn was begehrt ein junges Lamm mehr, als sich in Freiheit auf Bergpfaden zu tummeln, stets wissend, dass ein noch so leiser Ruf der Unsicherheit Helfer herbeibringt?

Also waren sie alle drei schon im Abenddämmern bereit zum Aufbruch, wissend, dass in die verborgenen Winkel, wo sie zu nächtigen pflegten, niemand jemals spähen kam. Denn wozu? Diese drei Geschöpfe Allahs waren ineinander, aneinander geborgen.

Gülbey – man darf nicht vergessen, dass ein anatolischer Hüterbube von fünf Jahren einem Knaben der Ebene von neun Jahren gleicht – schritt voran. An dem Zipfel seines Turbantuches hielt sich Gülül fest, die hinter sich her Dschanum zog. Sie alle drei waren so glücklich, wie man es nur einmal im Leben ist, denn sie befanden sich auf dem Gipfel der Vollendung. Und jetzt sahen sie das Mondhorn, wie es sich am spitzen Gipfel des Gandhar Dagħ anzuklammern schien – und es leuchtete, leuchtete!

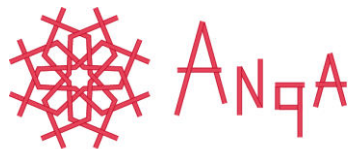
Man muss nämlich wissen, dass das Horn des aufgehenden Mondes dafür da ist, alle Wünsche des Menschenvolkes angehängt zu bekommen. Ein jeder weiß, dass das Horn des absinkenden Mondes für die Verehrung der Fahne des Propheten geschaffen wurde – aber jenes eben entstand aus der gewaltigen Schöpferkraft „Mitleid“ und besagt:

„Nun also, ihr Kleinen und Beklagenswerten, nun seht, ich gab euch einen Haken, daran aufzuhängen euer Wünschen und Hoffen. Sucht ihn zu erhaschen, diesen Haken aus Glanz und Macht, und möge er eurer Ohnmacht und Machtlosigkeit dienlich sein!“

Das – man weiß es, ist das Horn des aufgehenden Mondes, wie es heute sichtbar wurde am Gipfelzelt des Gandhar Dagħ.

Und dorthin strebten die drei, die es wagen wollten, des Gesetzes der Hirtenvölker zu lachen, des ältesten Gesetzes, das die Welt kennt.

Eines zwar wusste von all dem nichts: das Lamm Dschanum, das nicht ahnte, welchen Namen es trug. Aber es wurde getragen von Menschenwärme, die auch nicht ihres Weges Ende kannte. Es war wunderbar, solcherart dem Licht der Nacht entgegenzuschreiten. Weiß es



Verein für Transkulturelle Bildung e. V.

ja ein jeder, dass zu dieser Stunde des Wechsels vom Tag zur Nacht, von der Helligkeit zum Dunkel alles, was aus des Berges Brust hervorstach, am süßesten, am stärksten duftet.

Da sind die vielen kleinen Kräuter der Berge, da sind die wilden Veilchen, dunkler und holder als alles, was der Mensch zu züchten vermag, da sind die gelben Vergissmeinnicht, die nur auf höchsten Höhen sichtbar werden, und ferner kleine Blüten, deren Arten in der Ebene groß werden, hier oben aber zart und klein bleiben, süß duftend und stark duftend, nicht wie gezüchtet. Man nennt sie herkafe meneksé, was auf Deutsch Stiefmütterchen bedeuten würde – und weiß man auch, warum sie so genannt werden? Weil sie zwei große bunte Blütenblätter haben, darauf die eigenen Kinder sitzen, während die fremden, die Stiefkinder, sich mit einem einzigen Sitz gemeinsam begnügen müssen. Schöner sehen sie aus, viel schöner als die Bevorzugten.

Nun, wie dem auch sei, durch all dieses duftende Blüten suchten die jungen Füße ihren Weg; das Lamm zappelte immer wilder in Gülüls Arm, und Gülbey verspürte ein Ziehen an seinem Turbanzipfel, wandte sich um, zuckte fragend die Achseln und bekam als Antwort einen stummen Hinweis auf das sich wild gebärdende Lamm. Hat es einen Zweck zu sprechen, wenn zwei sich vollkommen verstehen? Noch dazu auf der Bergeshöhe, wo jeder Atemzug lebenswert ist? So wies Gülbey nur auf den duftenden Bergboden, und im gleichen Augenblick schon ließen die haltenden Arme los, lief Djanum schnüffelnd und suchend frei herum. Eine Handbewegung von Gülül wies auf das ferne Mondhorn hin, und auch sie zuckte fragend die Achseln. Da zeigte sich zum ersten Male in diesem Leben tiefster Gemeinsamkeit die Verschiedenheit des Geschlechts, denn ein Hochweisen des Armes mit einer Bewegung des Besitznehmens, ja, ein Hochschleudern ließ des zur Höhe strebenden männlichen Geist erkennen wie auch den zögernden weiblichen. Aber im seltsamen Lichte jenes Mondhornes, einem nahezu rötlichen Lichte unbekannter Sterne, riss das junge Männliche das werdende Weibliche mit sich hinauf. Ein Spruch unserer Heimat sagt so: „Du Zarte, du dem Duft des Bodens Zugehörige, o Weib, Schwester, Teure, halte mich, dass nicht die Höhe mich zerschmettere!“

Gewiss dachte es so nicht der junge Knabe Gülbey, doch ebenso gewiss lebte es in seinem noch verborgenen Manneswissen, das aus Urzeiten kommt. Jene Gebärde des Hochreißen bewies es. Und das junge Weibkind folgte dem aus Urzeiten kommenden Befehl. Sie stiegen, sie stiegen. Das Lamm spielte um sie her. Oben aber stand am Gipfel des Gandhar Daghs noch jenes Mondhorn, und das lockte, lockte die Jugend!

Es war die erste sich ihrer Kraft ganz bewusst werdende Jugend, in der das Erbgut vieler bergsteigender Hirten-Vorväter sich regte, eine Jugend, für die der Berg immer höchste Lockung bedeuten würde. Da war nun aber das Ziehen am Turbantuch, jenes zarte Mahnen



Verein für Transkulturelle Bildung e. V.

des Weiblichen an das werdende Männliche: Hab acht, ich bin da, nimm mich mit! Seltsam war es, was Gülübey jetzt tat, war es eine Antwort, sollte sie es sein? Er riss sich den Fes mit dem Turbantuch vom Kopf und schwenkte das Tuch in der Luft, stieß dabei einen Laut des Jubels aus. Gülübey lachte, verstummte aber dann – woran sich nun halten? Ja, woran, Gülübey? Wenn er es auch weder wusste noch wollte, so trennte sich hier doch Knabe vom Mädchen und jubelte der Freiheit zu, die in unserer Heimat dem Manne gehört. Gülübey aber lachte nur freudig auf, denn auch sie wusste nicht, was ihr geschehen war – wie wir alle niemals um das wissen, was uns beschieden wird, da es sich stets nur ganz geheim ankündigt. Hier aber kam nun noch ein äußeres Zeichen hinzu, denn es ist verständlich, dass sich jenes Mondhorn nicht immer weiter am Gipfel-Fels des Gandhar Dagh anklammern konnte, hatte es doch noch einen weiten Weg zu durchziehen in den Wolken, die ihm Heimat waren. Und da es scheinbar plötzlich vor den Augen der Kinder versank, um hinter dem Berggipfel weiterzuwandern, entstand um die drei jungen Wesen eine unerwartete Finsternis, die als erstes das Lamm erschreckte. Es stieß einen Ruf aus, der kläglich um Hilfe bettelte und dem Gülübey sogleich gehorchte, während Gülübey noch für eines Atemzuges Dauer horchend stand, ob er wohl solcherart erkennen könne, wo sich Dschanum befinde – auch dieses verschiedene Wesenheit anzeigend, da das weibliche Kind nur dem Gefühl folgte, das männliche aber dem Gedanken. Gülübey beschattete die Augen, um in der plötzlichen Dunkelheit besser unterscheiden zu können, beugte sich vor und sah alsbald unter sich, offenbar in einer Felsspalte, das Lamm liegen. Sie rief und lockte es, aber es gehorchte zum ersten Male der vertrauten Stimme nicht.

Gülübey wandte sich um, rief: „Gülübey, Dschanum muss verletzt sein, es rührt sich nicht!“ Schon stand der Bruder hinter ihr, sagte ruhig: „Nimm das Turbantuch und halte es fest! Ich werde mich daran hinablassen und Dschanum holen. An diesen Fels hier werde ich das Tuch knoten, und du halte es auch noch, so wirst du uns heraufziehen können, Gülübey! Du hast keine Angst allein zu bleiben, nein?“ Sie lachte nur, wie sie es bei seinem Jubelruf getan hatte, und so verknotete er sorgfältig das Tuch am nächsten Fels, ein Hirte, der die Berge kennt, auch wenn er erst fünf Jahre zählt. Gülübey saß und sah ihm nach, wie er jede Felsspalte als Fußhalt nutzte, wie er wusste, was zu geschehen habe, und sie hielt in ihren wenn auch kleinen doch kräftigen Händen das alte Turbantuch gepackt. Da durchfuhr sie ein eisiger Schreck, denn sie spürte, wie die Seide leise, ganz leise zu reißen begann, und was das bedeutete, begriff Gülübey. Sie beugte sich weit, ganz weit vor, schrie mit aller Kraft ihres Herzens: „Gülübey, halte dich, es reißt!“ Aber gerade in diesem Augenblicke war der Aufschlag von Geröll für des Knaben Ohr hörbar, und er verstand der Schwester Worte nicht. Doch gleich danach begriff er, denn der Halt ließ nach, und es war ihm, als flöge er, war ihm, als



brause die Luft gewaltig auf und sein Gedanke war: „So wie ein Bergfalte!“ Dann war es schon vorbei, und einmal noch konnte das Lamm Dschanum seinem jungen Freund und Herren eine weiche Lagerstatt sein.

Droben, Gülül, wusste nicht, was tun, erkannte nur eines: zu Gülbey, zu Dschanum, alles andere erschien ihr sinnlos. So begann sie denn hinabzuklettern, tat es vorsichtig, konnte sich auch mit den Zehen, die fest in Fellschuhen steckten, jungem Getier gleich, an manchem Stein festhalten, rief immer wieder, sich nach rückwärts umschauend, den Namen, der ihres Herzens zweites Ich war. Und wieder tat sie es, vermochte sich dabei an einem Gesträuch festzuhalten – doch ach: – hier war die Stunde, die eine, die unabänderliche Stunde auch für dieses junge Leben gekommen, und so riss der Strauch, blieb in Gülüls Hand, und auch sie trat den Flug an, den des Bergfalten.

Keine Zeit blieb mehr für Schreck oder Bangen. Denn plötzlich – was weiß man, ob in noch menschlich erkennbarer Zeit – stand Gülül auf der Höhe eines weit in das Land schauenden Berges, und vor ihr stand ein Hirte, einer, den sie noch niemals erblickt hatte, der hielt Gülbey an der Hand, und als sie ihn sah, beugte er sich eben nieder, um das Lamm Dschanum zu liebkosen, das sich solches Tun auch gefallen ließ, obgleich es sich sonst gegen fremde Hände sträubte.

Der Hirte, der ein schönes und freies Lächeln hatte, war gekleidet wie jeder Hirte der Berge, will sagen, er hatte ein Bocksfell über der einen Schulter, während der Steigarm frei blieb, und einen Gurt aus Bocksleder um die Mitte. Sein reiches dunkles Haar über seiner hohen Stirn war gelockt, und er stand frei und aufrecht. Gülbey sah ihn fragend an, während der Hirte Gülül die andere Hand gab, und der Knabe entsann sich plötzlich, wie sie, die Hirten, wenn er heimlich herbeigekrochen kam, sich in einem Winkel zu verbergen, während sie berichteten von des Tages Ereignissen, immer wieder gesagt hatten: „Ganz schön und gut, was da geschah, aber wie wäre es geworden, wenn nicht der Sohn der Hazret Miryam geholfen hätte – er, der Hirte aller Hirten?“

Dieser Worte entsann sich Gülbey jetzt, und da an dem Hirten, dessen Hand ihn hielt, etwas war, das Freude und Vertrauen eingab, fragte er ohne Scheu: „Bist du der Sohn der Hazret Miryam, o Hirte aller Hirten?“

Der Hirte lächelte, und Gülül sah ihn erstaunt an, da sie noch niemals etwas so Schönes erblickt hatte, und er gab zur Antwort: „Du sagst es, kleiner Bruder, ich bin so gesegnet, der Sohn der Hazret Miryam zu sein. Und jetzt gehen wir zusammen, sie suchen – wollt ihr?“ Gülül reckte sich ein wenig an der Hand des Hirten hoch und fragte erstaunt:

„Gehen wir denn nicht zurück, zu Mirmin und unserer Herde?“ Der Hirte ließ Gülbey los, der sich erschrocken nahe an ihn schmiegte, hob Gülül auf den Arm, was ein wunderschö-



Verein für Transkulturelle Bildung e. V.

nes Gefühl war und ein ganz neues dazu, und sagte überredend: „Aber warum denn zurückgehen? Vorwärts ist schöner, kleine Gütlül – und sieh nur, Welch herrliche Straße wir vor uns haben, sie nur wie alles an ihr in Blüte steht! Ist es nicht schön, dort weiterzugehen, kleine Gütlül?“

Völlig in seliges Erstaunen versunken, sah Gütlül, dass sie nicht mehr auf einem steinigen Berge standen, vielmehr sich vor ihnen der Weg in einen blühenden Garten breitete, dergleichen sie noch niemals erblickt hatte, dieses Kind der herben Berge. Sie drückte sich an den Hirten aller Hirten und jubelte: „O, Blumen! Sieh nur, Gülbey, Blumen! Aber Dschanum soll sie nicht fressen, nein, Sohn der Miryam?“ Der ließ sie wieder zu Boden gleiten, und sie fühlte jauchzende Freude in sich. Der Hirte packte ihrer beider Hände fester, während das Lamm voranlief, nach Art junger Tiere sich überschlagend vor Lebenslust, und er sagte im Schreiten auf dem Blumenweg: „Es ist nicht nur meine Mutter, Miryam die Gepriesene, die auf euch wartet – auch eure Mutter harret eurer voller Freude. Heute erst, als der Mond versank, fragte sie nach euch, sagte traurig: wie lange noch, Herr? Nun, ich lachte, und sie war getröstet. Freut ihr euch, Kinder der liebenden Sehnsucht?“ Gülbeg und Gütlül sahen zum Hirten aller Hirten auf und sagten wie aus einem Munde, einer Seele: „Bei dir bleiben, Herr.“ Er lächelte auf sie herab, und der Blumenweg nahm kein Ende. Dann aber sahen sie Hazret Miryam. Sie stand mit ausgebreiteten Armen dort und lächelte. Dieses Lächeln rief die heimatlosen Kinder, die von dergleichen nie gewusst hatten. Sie stürzten vorwärts und wurden an dieses göttliche Herz geschlossen. – Hier aber ist heiliger Boden, und uns bleibt nur, in Ehrfurcht zu schweigen.

Elsa Sophia von Kamphoener, Anatolische Hirtenerzählungen, Ullstein 1993, 11–20.